

150594

Predigttext

Amos 4,4-5; 5,4-7; 5,14-15; 5,21-24

Lesung: Thielicke/Spurgeon Vom geistlichen Reden: S.158 bis: . . . uns nichts gekostet hat.

Es gibt Menschen, die sind so herrlich knorrig und echt. Dazu zählen z.B. auch die Schweizer. Das sind oft Menschen wie aus Urgestein: knorrig, eigenwillig, unbequem - aber ehrlich. Einer von ihnen war der evangelische Theologe Karl Barth. Viele halten ihn und seine Theologie für dogmatisch und nicht gerade menschenfreundlich und dem Leben zugewandt. Aber ich habe immer wieder diese seine unbestechliche Ehrlichkeit und Schärfe lieben und schätzen gelernt. Dabei sah sein Lebensweg zuerst auch ganz anders aus. Er war reformierter evangelischer Pfarrer in Safenwill im Aargau in der Schweiz. Seine theologische Ausbildung war von der liberalen Schule des ausgehenden 19. Jahrhunderts geprägt. Gott, das war für viele Exponenten dieser Theologie oft nur noch ein Synonym für die Vervollkommnung menschlicher Kultur. So gab es dem entsprechend auch Sonntags Predigten zu den Themen: *Wie lebe ich gesund? Wie bleibe ich auch im Alter beweglich? Über die Bedeutung der Musik.* usw. Karl Barth machte da keine Ausnahme. Aber die Gottesdienste wurden immer leerer und leerer. Eines Sonntags stand er am Fenster seines Studierzimmers und sah die fein herausgeputzten Mitbürger am Pfarrhaus und der Kirche vorbei flanieren. Sie waren mit sich selbst zufrieden. Wozu brauchten sie überhaupt noch Kirche? Und weil sie das anscheinend nicht nötig hatten, zogen sie den sonntagmorgendlichen Spaziergang dem Gottesdienstbesuch vor. Karl Barth kam in Grübeln. Könnte es sein, daß dies unter Anderem auch daran lag, daß in der Predigt schlicht weg das Thema verfehlt worden war? Von Gott selbst und seinem Handeln am Menschen sollte da ja die Rede sein. Aber wo kam dieser Gott in der Predigt vor? War es nicht immer wieder nur der Mensch selbst, der zum Maß aller Dinge erhoben wurde, und dessen Befindlichkeiten und Weh-Wehchen ausschließliches Thema der meisten liberalen Predigten der damaligen Zeit war? Karl Barth erkannte, - und diese Erkenntnis bestimmte hinfort sein Leben -, daß Theologie und Verkündigung zunächst einmal von Gott und nur von Gott reden muß, daß sie aber gleichzeitig erkennen muß, daß dieses Reden von Gott prinzipiell immer wieder an seine Grenzen stößt. Wer sind wir denn als sündige und schuldig gewordene Menschen, daß wir uns anmaßen, wissen zu wollen, wer dieser Gott wirklich ist?

Ich bin immer wieder Karl Barth dankbar, für diesen Dienst, den er uns erwiesen hat. Manches klingt vielleicht ein wenig einseitig und überzogen, aber ich glaube, wir sollten hinhören, was er uns zu sagen hat. Es gibt ein Wort von ihm, das ich sehr schätze und das mich seit langem begleitet: ***"Was soll all das Predigen, Taufen, Konfirmieren, Läuten und Orgeln? Was sollen all diese religiösen Stimmungen und Erbauungen, als die sittlich-religiösen Ratschläge, 'den Eheleuten zum Geleit', die Gemeindeg Häuser mit und ohne Projektionsapparat, die Anstrengungen zur Belebung des Kirchengesangs und was sonst noch zur Seelenlosigkeit moderner Kirchlichkeit gehören mag? Wollen wir, daß damit etwas geschehe, oder wollen wir nicht vielmehr gerade damit aufs raffinierteste verhüllen, daß das Entscheidende, was geschehen müßte, noch nicht geschehen ist und wahrscheinlich nicht geschehen wird."***

Solch ein Urgestein von Mensch muß auch der Prophet Amos gewesen sein. Eigentlich war er Schafzüchter. Eigentlich hatte er gar keine theologische Ausbildung. Er hatte nie eine der Prophetenschulen besucht. Gegenüber seinem

Gegenspieler, dem offiziellen Staatspropheten Amazja betont er: **"Ich bin kein Prophet und kein Prophetenjünger, sondern ein Viehhirt bin ich und ziehe Maulbeerfeigen. Aber der Herr hat mich hinter der Herde weggenommen, und der Herr hat zu mir gesprochen: 'Geh hin und weissage wider min Volk Israel' "** (Amos 7,14-15) Gott, das ist für Amos also nicht ein blasser philosophischer Begriff, kein Deckwort für das Menschliche oder für die vollkommene Gesellschaftsordnung sondern ein Gott, der einen Menschen packt, ihn beauftragt und als Boten schickt. So kann kein anderer Gott handeln. Dieser Gott ist wirklich einzigartig. Amos kann gar nicht anders, als dies zu bezeugen: So spricht nur Er, Er selbst hat es gesagt. . . Damit wird deutlich, daß Amos nicht etwa auf Grund seines oppositionellen Naturells handelt. Wie alle anderen wirklichen Propheten, so leidet auch er unter diesem Auftrag Gottes. Wer verkündet schon gerne Gericht und Strafe? Aber Amos kann sich diesem Anspruch Gottes nicht entziehen, er muß anklagen.

Dabei ist Amos in seiner Wortwahl nicht gerade zimperlich. So spricht er die First Ladies der High-Society der Residenz als Basanskühe ( also Mastvieh ) auf Samarias Berg an: **"Hört dies, ihr Basanskühe auf Samarias Berg! Hilflose unterdrückt ihr, Bedürftige schindet ihr, zu euren Herren sprecht ihr: Schafft her zum Saufen."** Diesen Sarkasmus finden wir auch in unserem Text. Auf den ersten Blick klingt das wie ein frommes Wallfahrtslied: **"Zieht ein in Bethel, . . Bringt am Morgen eure Schlachtopfer, am dritten Tage eure Zehntabgaben. . . Zündet vom Sauerteig das Dankopfer an, ruft freiwillige Gaben aus"** Aber es gibt schrille Zwischentöne: **"Zieht ein in Bethel, und übt Verbrechen, in Gilga und übt noch mehr Verbrechen. . . Ruft freiwillige Gaben aus - recht laut! Denn so liebt ihr es, ihr Isrealssöhne, spricht Jahwe."** Wie kommt Amos zu solch einer empörenden Ironie? Der Priester würde bei einem solchen Wallfahrtslied mit dem Schluß **"So liebt Jahwe es"** enden. Aber mit dieser Parodie: **" so liebt ihr es,"** wird etwas Wesentliches deutlich: Es geht bei diesem Gottesdienst nicht um Gott! Gott kommt in diesem Gottesdienst nicht vor! Trotz allen frommen Worten, trotz der feierlichen Zelebrierung der geheiligten, von den Vätern überkommenen und bewahrten Tradition: Der lebendige Gott kommt nicht vor! Es ist ein Gottesdienst, aus dem sich Gott längst verabschiedet hat, ein Gottesdienst, in dem die Menschen unter sich sind. Sie meinen zwar, damit Gott noch einen Gefallen zu tun, aber längst ist diese Veranstaltung zu einem Selbstbedienungsladen menschlicher Bedürfnisse und Beweihräucherung auf Gegenseitigkeit geworden. Diese Gottesdienste waren bestimmt sehr schön und harmonisch. Man fühlte sich wohl in ihnen. Es gab reichlich Raum für künstlerische Kreativität und Selbstentfaltung und zum 'Relaxen'. Neue Musik und Opfertechnik wurde ausprobiert. Harfenklang zu Brandopfer und Mastkalbopfer. Ein ganz toller kultureller Betrieb muß das gewesen sein. - Aber noch einmal: Gott kommt nicht darin vor! Und so muß Amos im Namen Gottes zu diesen Gottesdiensten Stellung beziehen:

*"Ich hasse, ich verwerfe eure Feste.*

*Ich kann eure Versammlungen nicht riechen.*

*Eure Spenden kann ich nicht anerkennen.*

*Ich kann das Mahlopfereures Mastviehs nicht sehen.*

*Halte mir fern das Getöse deiner Lieder!*

*Das Spiel deiner Laute kann ich nicht hören.*

*Doch sollte Recht wie Wasser sprudeln,*

## *Gerechtigkeit wie ein unversieglicher Bach . . ."*

Mahlfeiern und Musik werden als genießerische Selbstbefriedigung entlarvt. Man meint zwar Gott zu dienen, aber man dient sich letztlich doch nur selbst. Dabei ist es von Gott selbst eigentlich genau umgekehrt gedacht. Gottesdienst heißt doch, daß Gott uns dienen will. Er will uns den Dienst erweisen, den uns kein Mensch erweisen kann. Die Frage ist nur, ob wir uns diesen Dienst gefallen lassen, oder ob wir wie Petrus nicht viel zu stolz sind, uns von Jesus die Füße waschen zu lassen und uns unsere Schuld vergeben zu lassen. Der Gott und Vater Jesu Christi will sich nicht in die Rolle eines Empfängers unserer Dienstleistungen abdrängen lassen. Wir meinen das ja manchmal, daß wir Gott einen Gefallen tun würden, wenn wir ihn im Gottesdienst loben. Aber dieser Gott erwartet keine Beschwichtigungen von seinen Verehrern. Man kennt das ja von manchen Geburtstagsfeiern von hochbetagten Jubilaren. Vor lauter Lobeshymnen und Grußworten kommt der Gefeierte selbst kaum mehr zu Wort. Und vielleicht steht da ja auch eine kalt berechnete Absicht dahinter: Er könnte ja als abgeklärter Mensch einiges schon längst Vergessene und Unbequeme sagen, das die feierliche Harmonie stören könnte. Also überschüttet man ihn mit Anerkennung, damit er nur ja keine Chance dazu hat. - Unser Gott aber läßt sich nicht so aufs Abstellgleis bringen. Er möchte sein Volk beunruhigen. Er möchte uns herausfordern, es mit ihm immer wieder neu zu wagen, das Abenteuer des Glaubens zu bestehen. Er möchte uns selbst Brot und Wein geben. Er ist selbst die Quelle des Lebens, von der wir alle leben. Er möchte uns zu einer neuen und besseren Gerechtigkeit führen, in der Menschen in dem von ihm gestifteten Frieden miteinander leben können. Dieser Gott ist in dieser unendlichen Liebesgeschichte zwischen Gott und Mensch eigentlich immer der aktive Partner; der, der von sich selbst aus auf uns Menschen zugeht. Und damit ist dieser Gott auch das Ende aller Religion. Der religiöse Mensch sucht Gott von **sich** aus und in eigener Kraft und Verantwortung. Der Gott der Bibel sucht den Menschen, erniedrigt sich bis zum Tod am Kreuz um uns zu suchen und zu finden. Deshalb ist der Gottesdienst des religiösen Menschen auch zum Scheitern verurteilt. Hier bedient der Mensch sich letztlich selbst. Hier ist er Theaterdirektor, Akteur und Zuschauer in einer Person. Man kann so wirklich einen imposanten christlichen Kulturbetrieb inszenieren. Aber ist alles nur laut lärmender Leerlauf; es bleibt letztlich alles zum Scheitern verurteilt, weil Gott außen vor bleibt, weil diese Art von Gottesdienst unter dem schroffen Nein Gottes steht. So versetzt Amos aller religiösen Selbstsicherheit den Todesstoß, weil man sich der Gegenwart dieses Gottes nicht durch eine fromme Pflichtübung sichern kann. Wer nur fromme Traditionen pflegt, - und seien sie auch früher einmal mit Leben gefüllt gewesen -, der wird blind und taub dafür, daß Gott wirklich eingreift und redet.

Aber was will Gott von uns? Unser Text gibt eine frapierend einfache Antwort:

*Doch sollte Recht wie Wasser sprudeln,*

*Gerechtigkeit wie ein unversieglicher Bach. (5,24)*

Nun ist Gerechtigkeit für unsere Ohren ein recht spröder und trockener Begriff. Aber er war es in Israel keinesfalls. Gerechtigkeit, das ist mehr als eine Sammlung von Gesetzestexten; genauso, wie Shalom, - Frieden -, mehr ist als ein brüchiger Waffenstillstand. Gerechtigkeit, das ist Ermöglichung zum Leben. Nicht umsonst wird sie in unserem Text mit einem nicht versiegenden Bach verglichen. So ein klein wenig lernen wir ja auch in unseren Tagen das Wort Gerechtigkeit neu durchzubuchstabieren. Wir wissen etwas von der sozialen Ungerechtigkeit in unserem Land, von der

wirtschaftlichen Ungerechtigkeit gegenüber der dritten Welt, wir wissen, daß Ungerechtigkeit zu Spannungen und Kriegen führt. Südafrika liefert ein Beispiel hierfür. Wäre es nicht im letzten Augenblick gelungen, den Fluch der Apartheid von diesem Lande zu nehmen, dann wäre dieser Teil der Welt in einem grausamen Bürgerkrieg an seiner eigenen gesellschaftlichen Ungerechtigkeit zugrunde gegangen. - Aber es ist merkwürdig: Was Gerechtigkeit ist, ahnen wir eigentlich nur **indirekt** vor dem dunklen Hintergrund der Ungerechtigkeit. Wir können nur sagen, daß Gerechtigkeit das Gegenteil dessen sein muß, was uns tag-täglich in unserer Welt begegnet. So weit sind wir also von den Möglichkeiten Gottes entfernt, daß wir nur ahnen können, was mit dem Begriff Gerechtigkeit gemeint ist. Nur eines spüren wir recht deutlich: Gerechtigkeit betrifft weit mehr, als nur unser persönliches Verhältnis zu Gott. Gerechtigkeit hat mit der **ganzen** Welt zu tun. Und doch fängt sie bei meinem ganz persönlichen Verhältnis zu Gott an. Das Neue Testament sagt uns, daß wir Gerechtigkeit aus uns selbst heraus nicht leben können. Paulus legt großen Wert darauf, daß die Gerechtigkeit ohne unser Zutun uns von Gott geschenkt ist:

*Jetzt aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit Gottes geoffenbart,*

*die von dem Gesetz und den Propheten bezeugt wird,*

*nämlich die Gerechtigkeit Gottes,*

*die durch den Glauben an Jesus Christus kommt für alle, die glauben.*

*(Röm. 3,21-22)*

Da sind wir also wieder am Ausgangspunkt! Gerechtigkeit gibt's nur bei Gott. Gottesdienst heißt nicht Gott dienen, sondern sich von ihm bedienen zu lassen und seine Gerechtigkeit sich schenken zu lassen. Das klingt ja so herrlich passiv und bequem! Einfach ganz entspannt und relaxed, - wie man heute sagt -, sich ausstrecken und berieseln lassen. Hier bin ich Mensch, hier komm ich vor, hier darf ich sein, hier fühl ich mich wohl, hier tut mir keiner weh sondern alle nur wohl! Friede, Freude, Eierkuchen! - Aber weit gefehlt. Ich bin der festen Überzeugung, daß diese neue Gerechtigkeit zunächst einmal sehr anstrengend ist und auch wehtut, und es kann sein, daß zunächst einmal alle oberflächliche Harmonie und auch alles oberflächliche Gemeinschaftsgefühl zerstört werden muß. Zunächst ist sie nämlich sehr peinlich. Sie offenbart nämlich meine eigene Unfähigkeit zur Gerechtigkeit, um nicht zu sagen meine Ungerechtigkeit. Das wird Korrektur bedeuten, und Korrektur verletzt meinen Stolz. Wir sind ja von Natur aus viel lieber selber gerecht; man kann auch selbstgerecht dazu sagen. Sich von Jesus die dreckigen Füße mit all dem offenbar werdenden Dreck meiner Vergangenheit waschen zu lassen, das ist schon eine hochpeinliche Sache. Aber es geht ja noch weiter. Ich sagte es schon: Gerechtigkeit betrifft ja mein **gesamtes** Leben mit all den vielfältigen Kontakten und Möglichkeiten privater oder beruflicher oder gemeindlicher Natur. Und jetzt wird es wirklich anstrengend. Jetzt ist es endgültig aus mit dem Relaxen. Ich muß nämlich diese neue Gerechtigkeit Gottes in die Alltagssituationen meines Lebens übersetzen. Was bedeutet denn nun das alles im Umgang mit meinen Arbeitskollegen, bei der Erziehung meiner Kinder? Wo mach ich denn nun mein Kreuzchen bei den bevorstehenden Wahlen? Nicht daß ich meine, wir müßten als Jünger Jesu, immer alle die gleiche Partei ankreuzen, - davon bin ich weit entfernt! Aber wir sollten bei der Entscheidung unseren Glauben nicht außen vor lassen, und wir sollten den Mut haben, hierüber in der Gemeinde offen zu reden. Aber alle diese Dinge sind mit Arbeit verbunden. Ich bin hier erst einmal zum Nachdenken gefordert. Nun sind wir ganz gewiß von Gott hier unterschiedlich begabt und nicht jedem ist hier alles möglich. Und doch glaube ich, leben wir hier weithin sehr bequem

unterhalb unserer Möglichkeiten. Gott hat uns auch unseren **Verstand** als Gabe und Aufgabe gegeben, den wir für sein Reich einzusetzen haben und ich glaube, daß wir am Jüngsten Tag vielleicht arge Schwierigkeiten bekommen werden, wenn wir von unserem Herrn gefragt werden, was wir damit gemacht haben.

Bei unserem letzten Mittwoch-Gemeindetreffen haben wir uns über unseren Traum von Gemeinde ausgetauscht. Ich persönlich habe ganz ehrlich den Traum, daß unsere Gemeinde so ein Art Stützpunkt für die Partisanenarmee Gottes in dieser Welt sein könnte. Über die christliche Studentenarbeit, die vor vielen Jahren in Bochum im Kohlenkeller-Club lief, und in der ich auch mitgearbeitet habe, hat Günter Ewald ein Buch mit dem bezeichnenden Titel "**Achtung Pietkong**" geschrieben. So ein klein wenig könnten wir uns also auch dabei von der Heilsarmee abgucken. Ein Gottesdienst sollte eigentlich die Funktion haben, so einen Partisanen Gottes für den Nahkampf im Alltag zuzurüsten. Wenn ich Kampf sage, dann meine ich damit natürlich den Kampf der Liebe und der Barmherzigkeit, den Kampf für die Gerechtigkeit Gottes, den Kampf, das Verlorene zu suchen und nach Hause zu bringen. Unsere Gemeindeveranstaltungen müßten Zurüstungen Truppenübungen für den Kampf des Einzelnen an seinem Ort in dieser Welt sein. Natürlich hat jeder Partisanenstützpunkt auch ein Militärhospital, wo Verwundete gepflegt und begleitet werden. Aber was würden wir wohl dazu sagen, wenn der ganze Stützpunkt nur Hospital, Fitness-Studio oder Relax-Center wäre? Ich meine manchmal, daß wir als Gemeinde Jesu genau auf dem Weg hierzu sind. Drehen wir uns mit dem, was wir in unserer Gemeinde tun, nicht oft pausenlos um uns selbst und um unsere Bedürfnisse? Und glauben wir Gott mit unserer Betriebsamkeit beeindrucken zu können? Meinen wir wirklich, wir könnten ihn mit unserer Selbstinszenierung beschwichtigen und zufriedenstellen? Es ist ja richtig, daß wir auch selbst an irgendeiner Stelle im Gottesdienst 'vorkommen' müssen, wenn das Ganze nicht wirkungslos an uns vorbeifluten soll. Aber noch viel wichtiger ist doch die Frage, ob **Gott selbst** dabei noch vorkommt, ob er selbst mit seinem Anliegen bei uns überhaupt ernstgenommen wird. Und Gottes Anliegen ist eben sehr viel umfassender und großräumiger, als es uns lieb ist. Er sieht die Menschen hier in dieser Stadt mit ihren Fragen, ihren Problemen, ihren Sorgen und ihrer Leere. Und er fragt uns, ob unsere Liebe auch ihnen gilt. Bei dem amerikanischen Präsidenten Abraham Lincoln war einmal eine Delegation überheblicher Kirchenmänner zu Gast. Lincoln forderte sie in ihre Schranken, als er zu ihnen sagte: "**Behaupten sie nie, daß Gott auf unserer Seite ist, beten sie lieber, daß man uns auf Gottes Seite antreffen möge.**"

Es gibt ein Wort Charles Haddon Spurgeons, das mir sehr nachgeht. Es sagt, daß Gottes Geist zwar unsere Schwachheit stützt, nicht aber unsere Faulheit. Es ermutigt uns, in Gottes Wort nach Schätzen zu graben, die unter Umständen sehr tief verbuddelt liegen. Die müssen erst hochgeholt und aufbereitet werden für unser Denken. Da müssen Ohren erst geöffnet und verkrustete Denkstrukturen aufgebrochen werden. Gottes Wort ist alles andere als Fast-Food von MacDonalds, das man mal so eben im Vorrübergehen verschlingen kann. Diese Schätze erreicht man auch nicht mit oberflächlicher Betriebsamkeit oder gottesdienstlicher Feierlichkeit. Das hat etwas mit Arbeit zu tun. Auch in diesem Sinne ist die Gemeinde Jesu eine Arbeitsgemeinschaft und keine Freizeitgestaltungs-AG. Sie ist dafür verantwortlich, aus dem Wort Gottes Nahrung zu schöpfen, für die Hungrigen in dieser Stadt. Heiligung, Wachsen im Glauben ist eine Sache, die mit Arbeit und Anstrengung zu tun hat. Wer anderen Worte des Lebens weitergeben will, und das gilt nicht nur für eine Predigt -, der muß vorher erst selbst hingehört haben. Spurgeon schreibt, daß **nur die wirklich lehrreiche Predigt die Gemeinde zusammenhält. "Überall verlangen die Menschen Nahrung, wirkliche Nahrung"**, fährt er fort, und: "**Gottes Geist tut nicht für uns, was wir selbst tun können.**"

Das sind harte Worte, die vielleicht einigen von uns nicht schmecken werden. Und doch steckt in diesem Amos-Text eine Verheißung:

*"Suchet mich, auf daß ihr lebet, und suchet nicht Bethel! . . .*

*Suchet den Herrn, auf daß ihr lebet."* (Amos 5,4-6)

Das Heil, das Leben, die Rettung liegt nicht in irgendeinem Kultus oder an einem bestimmten gottesdienstlichen Ort begründet, - auch nicht im Evangelisch Freikirchlichen Gottesdienst-Ritus hier in Hörde in der Brückengemeinde -, sondern in Gott selbst. Wir können Gott nicht zwingen, zu uns zu reden; etwa durch bestimmte liturgische oder meditative Techniken. Aber wenn er dann nun redet, dann sollten wir wirklich hinhören. Wir würden am Leben vorbeilaufen, wenn wir es nicht täten.

Predigt aus Sermon Online: [http://www.predigten.net/search.pl?](http://www.predigten.net/search.pl?lang=de&id=1989&title=&biblevers=&searchstring=&author=0&language=0&category=0&play=0&tm=2)

[lang=de&id=1989&title=&biblevers=&searchstring=&author=0&language=0&category=0&play=0&tm=2](http://www.predigten.net/search.pl?lang=de&id=1989&title=&biblevers=&searchstring=&author=0&language=0&category=0&play=0&tm=2)